**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber
**Band:** 17 (1941-1942)
**Heft:** 6

**Rubrik:** Das Megaphon

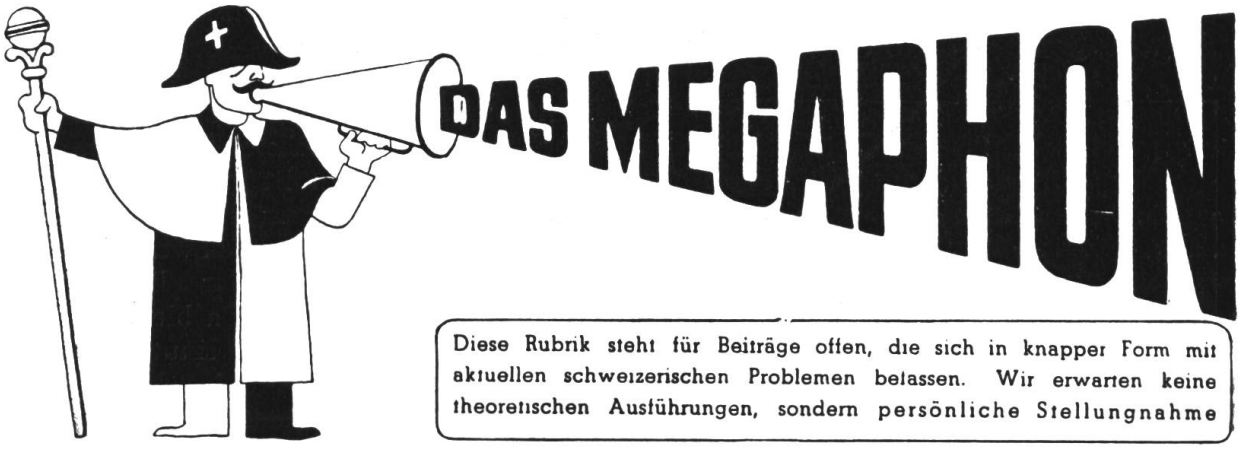
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**




## Schwyzertütsch an einer welschen Mittelschule

Seit vielen Jahren unterrichte ich die deutsche Sprache und Literatur am Genfer Gymnasium. Ich habe es immer bedauert, daß meine Schüler, wenn sie nach einem siebenjährigen Studium in die deutsche Schweiz kamen, kein Wort von alledem verstanden, was da gesprochen wird. Auch stießen meine Bemühungen, sie in den Geist der alemannischen Schweiz einzuführen — etwa bei der Lektüre von Gotthelf — immer wieder auf den Mangel an Verständnis für die eigenartige Schönheit unseres Dialektes.

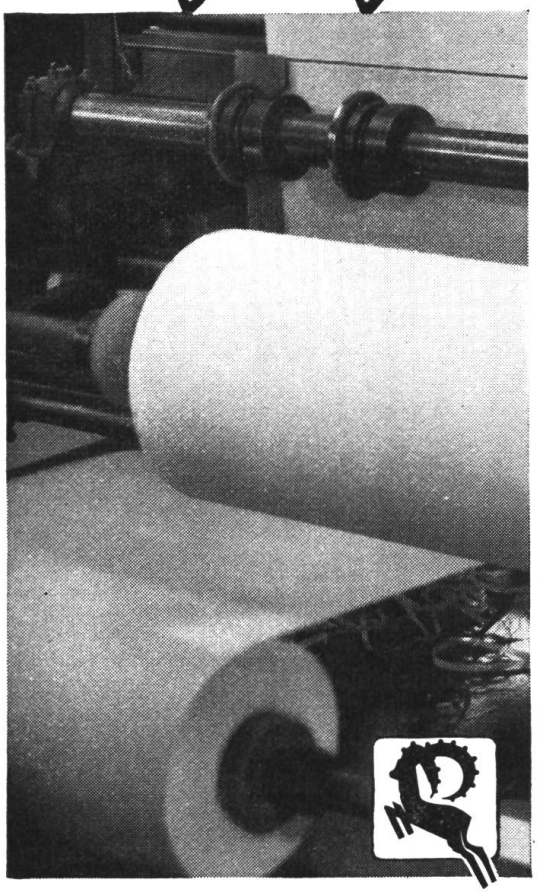
Gerne hätte ich da neben dem Schriftdeutschen auch das Alemannische unterrichtet. Allein meine Kenntnis der Mundart war ja eine rein intuitive. Auch stand mir kein praktisches Lehrbuch zur Verfügung. Erst seit dem Erscheinen von Artur Baurs *Praktischer Sprachlehre des Schweizerdeutschen* habe ich es gewagt, nun auch den Dialekt in den Rahmen meines Unterrichtes aufzunehmen.

Zwar hatte ich seit Jahren schon ein probates Mittel angewandt, um meinen Schülern die schweizerdeutschen Laute auf angenehme Art beizubringen. Beinahe in jeder Stunde wurde mindestens ein Dialektstück angestimmt, wozu uns das schweizerische Pfadfinder - Liederbuch reichliche Auswahl bot. Es war eine Freude, die jugendlichen Stimmen zu hören, wie sie « Ramseiers wei gâ grâse » oder das alte Guggisbergerlied anstimmten. Mit ganzem Herzen waren die Jungen dabei, auch wenn sie nicht jedes Wort, das sie mit Begeisterung sangen, verstanden. In den obern Klassen bot mir der Literaturunterricht mancherlei Anknüpfungspunkte; namentlich wenn ich etwa mittelhochdeutsche Strophen aus den « Nibelungen » vorlas. Da ging den Knaben ein Licht auf. Sie verstanden, daß das Alemannische nicht, wie Unwissende behaupten, eine verdorbene Sprache, sondern vielmehr ein echtes, urwüchsiges Idiom ist, in dem gewisse alte Laute und Wendungen noch unversehrt erhalten sind.

Seit zwei Jahren versuchte ich nun, einen Schritt weiter zu gehen. Mein Vorhaben war und ist noch ein höchst bescheidenes: Ich will es versuchen, die Schüler soweit zu bringen, daß sie den Dialekt, wo nicht sprechen, so doch verstehen lernen.

Ja . . . Aber welchen Dialekt? . . . Ich selber mußte mir eingestehen, daß ich, als ein in Genf geborener Deutschschweizer, der von Kindsbeinen auf mit Vertretern verschiedener Kantone verkehrte und auch jahrelang in Bern und dann im Züribiet lebte, nicht mehr im Besitze eines ganz reinen Dialektes war. Sollte ich deshalb darauf verzichten, meine Schüler *die* Mundart zu lehren, die ich spreche und die niemals von meinen Miteidgenossen beanstandet wurde? Lange habe ich gezögert. Dann aber entschloß ich mich doch, im Interesse der Annä-

Prägungen



von Fantasiemustern in ganzen Bogen und von künstlichen Zeichen führen wir in unserer Spezialabteilung in höchster Vollendung, prompt und sehr vorteilhaft aus. Mehrere unserer prächtigen, gelatinierten Papiere eignen sich zum Prägen ganz besonders. Verlangen Sie Vorschläge.

Papierfabrik
Landquart

Von heute an verlangen Sie nicht mehr ..... ein „Kopfweh-Pulver"
sagen Sie ganz einfach:
Contra-Schmerz
In allen Apotheken 12 Tabletten Fr. 1.80

herung von West- und Deutschschweizern, den Versuch zu wagen.

In den obern Klassen der Genfer Kantonsschule haben die Schüler drei, respektiv vier Deutschstunden. Das zu bewältigende Pensum ist groß, da neben Grammatik und Syntax klassische und moderne Schriftsteller gelesen werden und auch einige Kenntnis der Literaturgeschichte verlangt wird. Da bleiben mir wöchentlich nur fünfzehn Minuten übrig zum Dozieren des Schweizerdeutschen. Unter solchen Umständen kann es sich nicht darum handeln, einen systematischen Unterricht auf grammatischer Grundlage zu erteilen. Ich entschloß mich daher, die Sache rein praktisch anzupacken.

Die schriftdeutsche Umgangssprache hatte ich schon vermittels des vorzüglichen Büchleins von Dr. P. Hedinger: *Sprechen Sie deutsch?* (Edition La Concorde, Lausanne) mit den Schülern geübt. Sie fanden daran ihre helle Freude. Viele der in diesem Bändchen enthaltenen Dialoge hatten einige von ihnen vor der Klasse in allerhand Verkleidung zum Jux der Corona aufgeführt.

Das Einfachste schien mir nun, diese Dialoge in meine Mundart zu übertragen. Ich ließ sie vervielfältigen, gab jedem Schüler einen Bogen in die Hand — und dann ging's los:

Ich lese den Text vor und lasse ihn von der Klasse im Chor nachsprechen. Da die Schüler schon seit drei Jahren auf schwyzertütsch singen, geht das ohne große Schwierigkeit. Alsdann wird der Text mit verteilten Rollen gelesen und auf die nächste Stunde wiederholt. Die Schüler haben daran oft eine solche Freude, daß sie — genau wie früher den schriftdeutschen Text — jetzt auch den alemannischen der Klasse mit fröhlichem Gebärdenspiel vorführen. Dazwischenhinein erzähle ich etwa eine Fabel von La Fontaine auf schwyzertütsch und lasse sie nacherzählen. Auch streue ich träfe Sprichwörter, Sprüche oder Gedichtlein ein, die wie Rosinen im Kuchen ihre Wirkung nicht verfehlen.

So freuen sich die Schüler immer auf den « Quart d'heure de suisse allemand » und nehmen daran einen um so regeren Anteil, als sie wissen, daß dies nicht zum eigentlichen Schulpensum gehört.

Diese praktischen Erfahrungen haben mich dazu gebracht, die zu verwendenden Dialoge drucken zu lassen, um nicht mehr genötigt zu sein, mit Flugblättern zu hantieren. So entstand mein Bändchen « Redet schwyzertütsch », das bei Payot in Lausanne erschienen ist. Mögen die Herren Fachgelehrten es nicht zu streng beurteilen! Wenn es nicht allen wissenschaftlichen Anforderungen genügt, so hat es doch den Vorteil, die Feuerprobe des Unterrichts gut bestanden zu haben.

Und nun die Ergebnisse? Sie sind in jeder Beziehung befriedigend. Trotz der äußerst knappen Zeit, die mir zur Verfügung steht, bringe ich meine Abiturienten so weit, daß sie den Dialekt verstehen. Gehen sie etwa ans Polytechnikum oder in den Militärdienst, so haben sie nicht mehr das bedrückende Gefühl, in einem fernen Lande zu weilen, wo die Leute ein unverständliches Kauderwelsch sprechen. Zahlreiche Dankesschreiben, die mir per Militärpost von « irgendwo in der Schweiz » zukommen, beweisen zur Genüge, daß meine Bemühungen nicht fruchtlos geblieben sind. Möge mein bescheidener Versuch andere Kollegen aufmuntern, auf dem von mir eingeschlagenen Wege mit ihren Schülern zu wandern: Es wird eine frohe, sangeslustige Wanderschaft werden, die sie jenseits der Saane direkt ins Herz der Schweiz führt.

*Manfred Schenker.*

## Über den Umgang mit Dichtern

« Darf man in Bücher hineinkritzeln? » fragen Sie mich.

Wissen Sie, daß Dichter von tyrannischer Gemütsart sind? Daß sie darauf aus sind, Proselyten zu machen? Sie drängen uns auf angenehmste und eleganteste Manier ihre eigenen Sorgen, Nöte und Freuden auf. Sie reden harmlos von die-

**Allerwelts-Käsli**

sind die «mords-guet» Käsli (3/4 fett) schon genannt worden. Denn sie munden Jungen und Alten, Gesunden und Kranken. Daheim, an der Arbeit, im Dienst, auf Touren! Und man spart Käse- und Buttermarken, weil günstig in der Rationierung bewertet.

Erhältlich in guten Käse- u. Delikatessengeschäften und beim Chäs-Bachme, Luzern.

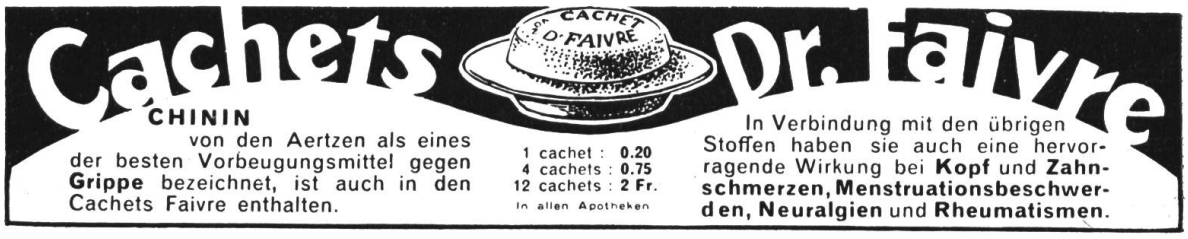
sem und jenem und schieben dabei sachte und geschickte ihre Ansichten in unser Halbbewußtsein. Sie triumphieren, wenn sie jenen Leser finden, der mit offenem Mund, aufgerissenen Augen und gläubigem Staunen Wort um Wort schluckt.

Unsere Urgroßväter knieten vor dem Kunstwerk wie vor einem Heiligtum. Ihre Unterwürfigkeit und Beeinflußbarkeit ging so weit, daß sie, als sie Werthers Leiden gelesen, hingingen und sich à la Werther kleideten: gelbe Hosen, gelbe Weste, Frack, Stulpstiefel und Zylinderhut.

Ein vergessener Philosoph hat die schöne Maxime gelehrt: « Laß dich nicht verblüffen! » Verblüffen lassen, überrennen und überreden lassen ist aller Knechtseligkeit Anfang. Es ist nicht schön, wenn Ihre Denk- und Redeweise zu einer schlechten Kopie wird, wenn Sie hilflos, abhängig und gedankenlos werden. (Menschen, die wenig lesen, haben oft etwas Urwüchsiges.) Es ist ein Akt der Selbstbehauptung, wenn Sie mit dem Bleistift in der Hand lesen und mit Randbemerkungen und Strichen dem Verführer widerstehen oder auch wieder nachgeben. Fesseln Sie bitte Ihr Temperament nicht, schreiben Sie herzhaft: « ganz verrückt », « platter Geselle », « was für ein Esel », « fades, schwerfälliges Geträtsche », « Schuft, du verdrehst », « Abschreiberei, Nachbeterei», «Humbug», «Frechheit». (Eine kleine Auswahl aus den Invektiven, mit denen Schopenhauer seine Bücher zu garnieren pflegte.) Denken Sie bitte diese Schönheiten nicht nur, sondern schreiben Sie sie wirklich hin, erst wenn sie geschrieben sind, ist der Ärger wirklich aus der Welt geschaffen.

Sie müssen den Monolog des Dichters immer wieder unterbrechen und das Lesen zu einem Zwiegespräch, zu einer Unterhaltung machen. Sie müssen Ihr Ich keck dem des Dichters gegenüberstellen. Sie werden sich damit zu einem bewußteren Lesen erziehen. Die Worte des Dichters besser und sicherer auffassen, vom passiven zum aktiven Leser aufrükken, an die Stelle blinder Bewunderung verständnisvolle Achtung setzen.

Sie müssen die Bücher Ihrem Wesen anpassen. Sie müssen sie sich mundgerecht machen. Streichen Sie im « Grünen Heinrich », den Sie ja sehr schätzen und oft lesen, alle jene Stellen durch, die langweilig, langatmig oder veraltet sind oder Ihnen so scheinen. Streichen Sie auch herzhaft weg, was Ihnen nicht gefallen will. Es hat keinen Sinn, daß Sie bei jeder Lektüre mit diesen verdrießlichen Stellen Zeit und Spannkraft verlieren. Wenn Sie so allen Ballast weggestrichen haben, werden Sie mit einer ganz neuen Lust den « Grünen » zum neunten Male lesen. Unterstreichen Sie alles, was Ihnen besonders zusagt, schöne Formulierungen, köstliche Szenen, erquickende Bilder. Sie werden schließlich nur hie und da eine solche unterstrichene Stelle lesen müssen, und der ganze Zauber des Buches wird Sie umfangen. Alles wird mit einem Schlag in Ihr Bewußtsein gehoben. Sie werden den « Grünen Heinrich » nicht mehr Wort für Wort durchlesen müssen. Sie werden ihn durchschmöckern können, er wird gewissermaßen in Ihr Bewußtsein einschmelzen, zu einem Bestandteil Ihres Gemütes werden. Das Buch wird Ihnen das Tagebuch ersetzen.

Wichtig ist nicht das vielfach bekritzelte und zerlesene Buch, sondern die Arbeit und der Spaß, der zu dem geführt hat, was ordnungsliebenden und gewissenhaften Menschen ein Greuel sein muß.

*Heinrich Burckhardt.*